

Robert Kolb findet schon in „De votis monasticis Iudicium“ das Verständnis von duplex iustitia, das zu den Grundsignaturen der Wittenberger Theologie gehört, während *Else Marie Wiberg Pedersen* noch einmal dem Verhältnis von Luther und Bernhard von Clairvaux und seinen Folgen nachgeht. *Timothy J. Wengert* versteht Luthers monastisches Erbe als sein „größtes Geschenk an die heutige ökumenische Bewegung“ (268), und *Risto Saarinen* möchte durch die Behandlung von Wille und Konkupiszenz das Potential von Luthers Klostertheologie für das gegenwärtige ökumenische Gespräch fruchtbar machen.

Notger Slenczkas abschließende Ausführungen gelten zunächst der Subjektivierung des Bußsakraments, die schon vor Luther einsetzt, die er radikalisiert und die ihn zum Widerspruch gegen den Ablass führte. Vor allem aber geht es um die neue Identität, das neue Selbsturteil und Selbstverhältnis des Menschen und über Luther hinaus um die „Fragilität menschlichen Identitätsbewußtseins“ (315). Da ist der Leser ganz bei der Sache – und bei sich selbst.

Johannes Schilling

Thomas Kaufmann: **Luthers „Juden-schriften“**. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen: Mohr Siebeck 2011, XI, 231 S. – ISBN 978-3-16-150772-4.

In seinem jüngsten Buch führt der Göttinger Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann mehrere frühere Studien zusammen, aktualisiert und ergänzt sie. Entstanden ist ein lesenswertes und hilfreiches Buch zu Luthers Judenschriften – eine Hilfestellung für alle, die zu einem Thema mehr erfahren wollen, dessen Brisanz nicht zuletzt die Erwähnung von Luthers Antijudaismus in Umberto

Ecos weltweit in hoher Auflage verlegtem jüngsten Buch zeigt.

Während über das Mittelalter plakative Urteile erhalten bleiben (s. die gezwungene Metapher einer „Wolkendecke des mittelalterlichen Antijudaismus“ [154]), bietet K. für Luther wichtige Differenzierungen. K.s Thema ist dabei nicht so sehr der theologische Inhalt. Dieser wird zwar immer wieder einmal, besonders in dem Kapitel „Kontinuitäts- und Diskontinuitätsmomente“, behandelt. Wichtiger ist K., wie der Untertitel präzise anzeigt, die Kontextualisierung der einzelnen Schriften. Zu Recht vermerkt er, dass die Frage hiernach bislang „kaum über die in der Weimarer Ausgabe ... enthaltenen Einleitungen hinaus“ verfolgt worden sei (1). Er arbeitet nun, vor allem an seine Akademieabhandlung zum selben Thema von 2005 anknüpfend, eben diese Problemkreise ausführlich und mit dem Mut zur These auf.

Vor dem Hintergrund seines pauschalen Mittelalterbildes kann K. die Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ von 1523 als Neuansatz profilieren, kommt freilich nicht umhin festzustellen, dass die Zeitgenossen hierin vor allem die Nähe zu Reuchlin sahen (22). Gründlich schildert K. den möglichen, evtl. an missverständliche Bemerkungen in der Magnifikat-Auslegung anknüpfenden Entstehungskontext der Schrift. Die stupende Fülle von Details lässt zwischenzeitlich fast vergessen, was K. selbst in Erinnerung ruft: dass man auch so über hypothetische Vermutungen nicht hinauskommt (37). Deutlich wird jedenfalls, und das ist das eigentliche Verdienst dieser Darlegungen, dass eine theologisch orientierte Dekontextualisierung den Charakter der Schrift verfehlen müsste. Im selben Sinne arbeitet K. dann auch die literarischen Reaktionen auf diese frühe Schrift auf.

Dass diese zu den späteren Judenschriften nicht einfach im Widerspruch steht, hebt K. mit dem überwiegenden

Teil der Forschung zu Recht hervor, wobei eine gründlichere theologische Analyse wohl noch intensiver auf die Bezüge zur Rechtfertigungslehre und zur Lehre von Gesetz und Evangelium einzugehen hätte. Die späteren Schriften ordnet K. in eine doppelte Perspektive ein: Zum einen wollte Luther, so K., auf die der Reformation zuneigenden Territorien einwirken, um jede Neigung zur Duldung der Juden abzuwehren. Sie seien damit „Initial einer einheitlichen Judenpolitik“ gewesen (118). Zugleich wertet K. sie aber auch als Schriften mit einem „testimonialen Charakter“ (119). Beides leuchtet im Grundsatz ein und gibt den Schriften Kontur. Gerade die Doppelheit der Ausrichtung vermeidet auch die sonst oft naheliegende Gefahr einer situativen Exkulpation Luthers – in der Wertung der Schriften ist K., auch unter kursorischer Einbeziehung ihrer Wirkungsgeschichte, wünschenswert eindeutig.

Dem Büchlein sind einige Anhänge zu Fragen von unterschiedlichem Gewicht beigegeben. Im Blick auf den heutigen Diskurs über Luthers Haltung zu den Juden findet man hier nützliches Material etwa auch zur Frage der persönlichen Bekanntheit Luthers mit Juden.

So ist ein bemerkenswertes Handbüchlein entstanden, dem – trotz seiner vielfach manierten Sprache – reiche Verbreitung zu wünschen ist.

Volker Leppin

Elke Strauchenbruch: **Luthers Weihnachten**, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2011, 149 S., 25 Abb. – ISBN 978-3-374-02905-1.

„Dieses Buch möchte an die Geschichte des Festes in unserer Heimat erinnern.“ (9) – mit diesem Vorsatz widmet sich die Vf. dem Weihnachtsfest und anderen

winterlichen Feiertagen und setzt sie in Beziehung zu Leben, Wirken und Nachleben Martin Luthers. Wer das Bändchen liest, entdeckt Vertrautes aus eigenen Kindertagen wieder. Zugleich begegnet ihm aber auch viel weihnachtlich Fremdes, das den „garstigen Graben“ der Geschichte bis in unsere Zeit nicht überwunden hat.

So erfährt der Leser im ersten Kapitel „Weihnachten vor Beginn der Reformation“, wie eng im spätmittelalterlichen Volksglauben Heiligenverehrung und der Glaube an das Wirken von Geistern und Dämonen beieinander wohnten. Gerade die dunklen Mittwintertage waren nicht nur die Zeit des christlichen Hochfestes, sondern auch die der „Rauen Nächte“, in denen die wilde Schar ihr Unwesen trieb. Auch die Praxis des Adventsfastens und die Herkunft besonderer weihnachtlicher Speisen (z. B. Stollen) werden beschrieben, ebenso wie die Verehrung des Christuskindes im monastischen Leben; dies geschieht stets mit einem regionalen Bezug zum mitteldeutschen „Lutherland“. Der abschließende Passus rekonstruiert die Advents- und Weihnachtsbräuche im Wittenberger Augustinereremitenkloster, die Luther 1511 (nicht 1510 wie auf S. 50 angegeben) bei seiner endgültigen Versetzung in den dortigen Konvent vorfand. Die daran anknüpfende Darstellung der Entwicklung von Luthers Sicht auf Weihnachten fällt allerdings dürftig aus. Anstatt etwa anhand eines Weihnachtsliedes Luthers oder des abgebildeten Cranach-Epitaphs „Anbetung der Hirten“ den Kern des reformatorischen Verständnisses des Festes herauszuarbeiten, gibt St. einen eher unzusammenhängenden Überblick über Luthers Leben, der sich theologisch in der Feststellung erschöpft, Luther habe die Heiligenfeste durch das Christusfest ersetzt.

Auch der Querschnitt aus Luthers Weihnachtspredigten, der das zweite Kapitel („Weihnachten im Lutherhaus“) ein-